

erschwert. Von noch viel größerer Bedeutung aber war ein anderer psychologischer Umstand. Die Einwanderer waren nach den Vereinigten Staaten gekommen, um ihr Glück zu machen. Sie glaubten, dort drüben als einzelne durch persönliche Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit Wohlstand, Besitz und wirtschaftliche Unabhängigkeit innerhalb kurzer Zeit erreichen zu können. Man hat mit Recht gesagt, sie lebten in einer Stimmung wie etwa die Soldaten Napoleons, die alle glaubten, den Marjassastab im Tornitter zu haben. In dieser Stimmung waren sie natürlich jedem kollektiven Zusammenschluß durchaus abgeneigt, weil sie ihr augenblickliches wirtschaftliches Glend nur als Uebergangsstadium und jeden gewerkschaftlichen Zusammenschluß demzufolge als überflüssig betrachteten.

So war die Einwanderungsfrage allein schon ein Grund genug dafür, daß die Tattiz und Methode der amerikanischen Gewerkschaften sich sehr unterschiedlich von der der deutschen entwickelte. Zum Kernpunkt der Gewerkschaftstaktik in Amerika mußte nämlich die Beherrschung und Regelung des Arbeitsmarktes werden. Da wegen des großen Einwandererstromes ungelernter Arbeiter, zumal aus dem östlichen Europa, die Beherrschung des Arbeitsmarktes für die ungelernten Arbeiter außerordentlich schwierig, ja beinahe unmöglich war, erlärten die amerikanischen Gewerkschaften zunächst nur die qualifizierten Arbeiter. Da an diesen in Amerika stets großer Mangel herrschte und sie aus ihren westeuropäischen Mutterländern bereits gewerkschaftliche Erfahrungen mitbrachten, war deren Organisierung bedeutend leichter. Zur Eroberung des Arbeitsmarktes schlug man einen Weg ein, der den Gewerkschaften anderer Länder fremd ist. Das Ideal der amerikanischen Gewerkschaften wurde die sogenannte „Closed shop“, d. h. ein Betrieb der 100prozentig organisiert und für Unorganisierte gesperrt ist. Während die deutschen Gewerkschaften in alle Betriebe ihres Industrie- oder Berufszweiges einzudringen und die Belegschaften wenigstens teilweise zu organisieren versuchen, sind die amerikanischen Gewerkschaften nur daran interessiert, einen Betrieb vollkommen zu organisieren und wenn daneben 100 andere unorganisiert bleiben sollten. Nämlich nur, wenn der Betrieb vollkommen organisiert ist, haben sie die Macht, mit dem Unternehmer einen Tarifvertrag abzuschließen, der bestimmt, daß ohne Willen und Zustimmung der Gewerkschaft kein Mann im Betriebe eingestellt oder entlassen werden darf. Diese Klausel des Tarifvertrages ist für sie das eigentlich Erbetendwerte, denn durch diese Vereinbarung wird der Betrieb eben zu einem „Closed shop“, d. h. er wird gegen Zugang von Unorganisierten und Neueinwandernden abgesperrt. Die Beherrschung des Arbeitsmarktes ist für diesen Betrieb also gelungen. In einem solchen Betriebe hat die Gewerkschaft dann gewöhnlich sehr Macht und mehr Einfluß als die Gewerkschaft irgendeines anderen Verbandes in irgendeinem Betriebe. Aber am selben Orte, vielleicht in der nächsten Straße schon, kann ein anderer Betrieb derselben Branche sein, in dem nicht ein einziger Arbeiter organisiert ist und auf den die Gewerkschaft auch nicht den mindesten Einfluß hat. Nur falls die Zahl der „Closed shop“ sehr wächst, würden sich die Arbeitsbedingungen dieser Betriebe auf Mitorganisiererte auswirken.

Mit diesem Schem des „Closed shop“ hängt es zusammen, wenn in früheren Zeiten manche amerikanischen Gewerkschaften, falls sie sich eine genügend große Zahl von Arbeitsplätzen auf diese Weise für ihre Mitglieder gesichert hatten, ihre Mitgliederlisten schlossen, d. h. überhaupt keine neuen Mitglieder mehr aufnahmen. Eine solche gruppengeographische Absperrung kommt heute aber nur noch selten vor, da das Wachstum der Wirtschaft und

vor allem die modernen Arbeitsmethoden, von denen im vorigen Artikel die Rede war, die wirtschaftliche Sicherung und Besserstellung einer relativ kleinen Gruppe von Arbeitern auf Kosten der übrigen rasch unmöglich machen.

Immerhin kommt eine gewisse Abschließungsstendenz auch heute noch in dem außerordentlich hohen Eintrittsgeld zum Ausdruck, das viele Gewerkschaften erheben. Eintrittsgelder von 50, 100 und mehr Dollar sind durchaus keine Seltenheit. Mit diesem hohen Eintrittsgeld verfolgt man allerdings noch einen anderen Zweck. Zur Erreichung der vorteilhaftesten Arbeitsbedingungen, die die Gewerkschaft im Tarifvertrage erlangt hat, waren finanzielle Opfer der alten Mitglieder notwendig, und durch das hohe Eintrittsgeld soll der Neueintretende gewissenmaßen seinen Kostenanteil nachzahlen.

Die amerikanischen Gewerkschaften unterscheiden sich von den unseren aber auch dadurch, daß sie das Prinzip der Berufsorganisation fast teillos durchgeföhrt haben. Das bedeutet natürlich eine starke Zersplitterung. Eine so umfassende Organisation wie etwa unseren Verkehrsband, gibt es drüben nicht. Die Arbeiter, die bei uns im Verkehrsband zusammengefaßt sind, haben in Amerika nicht weniger als 8 Verbände, und zwar haben je einen besonderen Verband:

1. Die Kaufleute, Chauffeure, Stallleute und Helfer, mit einer Mitgliederzahl von etwa 120 000;
2. Die Straßenbahner und Hochbahner, mit ungefährr der gleichen Mitgliederzahl;
3. Die Hafenarbeiter, mit etwa 35 000 Mitgliedern;
4. Die Seelente, mit etwa 35 000 Mitgliedern;
5. Die Postangestellten und -beamten, mit etwa 40 000 Mitgliedern;
6. Die Briefträger mit der gleichen Zahl von Mitgliedern;
7. Die Postangestellten, die mit der Beförderung der Post bei den Eisenbahnen beschäftigt sind, mit etwa 20 000 Mitgliedern;
8. Die Telegraphenarbeiter mit nur etwa 5000 Mitgliedern.

Die geringe Mitgliederzahl der zuletzt genannten Gruppe erklärt sich aus einem unglücklich verlaufenen Streik, der den Verband die meisten Mitglieder gekostet hat. Der Fehler wird wahrscheinlich bei der obigen Aufzählung eine Organisation der Handelsarbeiter vermisst haben, und tatsächlich sind auch die Handelsarbeiter drüben nicht organisiert. Dasselbe trifft zu für die Portiers, Fahrstuhlführer und ähnliche Gruppen. Unorganisiert ist weiter das Bedienungspersonal der Speise- und Schlafwagen bei den Eisenbahnen. Hinsichtlich all dieser Gruppen steht also den amerikanischen Bruder-Organisationen noch ein weites Betätigungsfeld offen. Während wir drüben waren, wurden auch bereits die ersten Agitationsveranstaltungen geplant, um wenigstens für einige dieser Gruppen gewerkschaftliche Organisationen zu schaffen.

Wie die hitzige Durchführung des Berufsprinzips einer Konzentration der Kräfte in den amerikanischen Gewerkschaften als Gesamtbewegung hinderlich ist, so kennt auch der einzelne Verband drüben nicht die strikte Zentralisation, die in den deutschen Gewerkschaften erreicht ist. Die örtliche Zusammenschließung der Mitglieder hat eine größere Selbständigkeit und Unabhängigkeit von der Zentrale als etwa unsere Ortsverwaltungen. Sehr deutlich kommt das zum Ausdruck in der Verteilung der Mitgliederbeiträge auf die örtlichen Organisationen und die Verbandszentrale. Der Hauptanteil an den Beiträgen bleibt bei der Ortsorganisation und nur ein relativ kleiner Anteil entfällt auf die Zentrale. Das hängt zweifelslos mit der oben betriebenen Tattiz der Gewerkschaften zu-

kommen, ihre Kräfte vor allem auf einzelne bestimmte Betriebe an Orte zu konzentrieren. Ferner hängt es damit zusammen, daß die örtlichen Organisationen meistens die sehr hohen Sätze der umfangreichen Unterstützungseinzahlungen an die Mitglieder auszusprechen haben. Die Höhe des Anteils an den Mitgliedsbeiträgen, den die Zentrale erhält, ist regelmäßig ein Gradmesser dafür, wieviel die Zentralisation in dem Verbandsfortschritten ist. Meist wird die Höhe des Beitrages von den Lokalorganisationen nach eigenem Ermessen und entsprechend den lokalen Bedürfnissen festgelegt, und die Zentrale erhebt nur einen geringen Grundbeitrag pro Mitglied. Eine strikere Zentralisation herrscht im allgemeinen bei Wirtschaftstämpfen. Jeder Streik muß von der Zentrale genehmigt werden. Streikunterstützungen werden meist in der ersten Streikwoche, manchmal auch in den ersten zwei Streikwochen, überhaupt nicht gezahlt. In der Folgezeit ist sie in manchen Verbänden allerdings ziemlich hoch. Der Verband der Kaufleute, Chauffeure usw. zahlt z. B. nach der ersten Streikwoche je Woche und Mitglied 10 Dollar. In anderen Verbänden, z. B. dem Verband der Straßenbahner, ist die Höhe der Streikunterstützung generell überhaupt nicht geregelt, sondern sie wird je nach den Umständen vom Vorstand jeweils festgelegt. In manchen Statuten findet sich auch die Bestimmung, daß der Vorsitzende mit Genehmigung des Vorstandes ermächtigt ist, den Zeitpunkt festzulegen, von dem an eine finanzielle Unterstützung des Streiks überhaupt nicht mehr stattfindet.

Nicht nur die dem Deutschen Verkehrsband entsprechenden Arbeitergruppen sind organisatorisch so stark zersplittert, sondern dieselbe trifft auf die Eisenbahner zu. Die bei der Eisenbahn beschäftigten Arbeiter verteilen sich drüben auf nicht weniger als 18 verschiedene Verbände. Bei dieser Zahl sind allerdings die in den Verbänden beschäftigten Handwerker mitgerechnet, die überhaupt in keinem eigentlichen Eisenbahner-Verband, sondern in ihren Berufsverbänden organisiert sind, wie etwa Schmiede, Schlosser usw. Daneben gibt es dann ausgeprohene Eisenbahner-Verbände, von denen aber jeder nur eine bestimmte Gruppe organisiert. Lokomotivführer und Helfer, Rangierer, Straßenarbeiter, Zugbegleiter usw. haben je ihre besondere Organisation. In diesem eigentlichen Eisenbahner-Verband werden etwa 500 000 Eisenbahner organisiert sein.

Eine Organisation, die unserem Staats- und Gemeindegewerkschaften entspricht, gibt es drüben überhaupt nicht. Es gibt nur einen Verband der Staatsarbeiter und -angestellten, der das Personal in den Ministerien, staatlichen Bibliotheken, Museen usw. organisiert, aber nicht sehr umfangreich ist. Die Zahl der Staats- und Gemeindegewerkschaften ist allerdings auch bei weitem nicht so groß wie bei uns. Elektrizitätswerte, Straßenbahnen usw. sind Privatbetriebe. Die Gemeindegewerkschaften in den Parks, der Straßenreinigung usw. sind gänzlich unorganisiert. Dies hat zum Teil seinen Grund darin, daß diese Arbeiter oftmals von den politischen Parteien abhängig sind. Es kommt oft vor, daß die politischen Parteien, die um die Stiche im Stadtparlament kämpfen, sich die Stimmen der städtischen Arbeiter durch bestimmte Versprechungen hinsichtlich der Arbeitsbedingungen zu sichern suchen und nach der Wahl dann auch meist ihre Versprechung einlösen. Auf diese Weise fahren die Gemeindegewerkschaften oft nicht eben schlecht und alauben, auf eine gewerkschaftliche Organisation verzichten zu können. Es kommt allerdings auch vor, daß diejenigen Gemeindegewerkschaften, die die im Wahlkampf unterlegenen Parteien unterstützen haben, einfach auf die Straße fliegen. (Fortsetzung folgt.)

Bausteine.

(Fortsetzung.)

Der Ablauf des Sozialistengesetzes gab der deutschen Gewerkschaftsbewegung einen mächtigen Aufschwung. Der junge Adler regte die Flügel, und wenn er auch, durch die langjährige Fesselung noch gefähmt, vorerst nur langsam anstieg, so waren die ersten Flügelschläge verpöndend genug. Allerorten regten sich die Arbeiter. Gewerkschaft um Gewerkschaft wurde gegründet und der Streik um die Organisationsform entschied sich zugunsten der Zentralverbände.

Im Jahre 1890 kam es zwischen Arbeiterschaft und Unternehmertum bereits zu großen Kämpfen. Die Parole des Pariser Internationalen Arbeiterkongresses, am 1. Mai 1890 für den Weltfrieden, für den Welttag, für die sozialen Forderungen der Arbeiter überhaupt zu demonstrieren, fand in Deutschland, besonders aber in Hamburg begeisterten Widerhall. Als Antwort auf die Arbeitsruhe am 1. Mai sperrten die Unternehmer die Arbeiter aus. In der Hoffnung, Kampfesmut und Begeisterung würden über leere Kassen und die Mängel der kaum vorhandenen Organisation hinwegsehen, bestritten die Hamburger Arbeiter am 11. Mai nicht an die Arbeitsstätten zurück, sondern stellten Forderungen, um die sie dann in den Streik eintraten. Die Streiks gingen verloren und die Organisationen meistens in Trümmer. Die in den letzten Jahren des Sozialistengesetzes unternommenen schüchternen Versuche, Unternehmerorganisationen zu gründen, erhielten durch das Hamburger Kampfsche eine kräftige Förderung. Es entstand der „Arbeitsgewerkschaft für Hamburg-Altona“, der allerdings in den nächsten Jahren ein bescheidenes Dasein führte. Er durfte es, weil die Gewerkschaften schwer an ihrer Niederlage von 1890 zu tragen hatten. Daß er aber nicht tot war, sollten die Arbeiter bald merken. Der Hamburger Hafenarbeiterzweig 1896-97 wurde so richtig zum Geburtshefter der Unternehmerorganisationen. Und wo sie schon bestanden, förderte er mächtig den Ausbau dieser Organisationen.

Den ersten großen Kampf gegen eine Unternehmerorganisation — worunter wir hier einen Zusammenschluß aller möglichen Berufe zu einem Arbeitgeberverband verstehen — hatten 1896-97 die Hamburger Hafenarbeiter zu bestehen. Dieser Kampf ist auch noch um

mancher anderer Begleiterscheinungen willen bemerkenswert. Wilhelm II. griff zum erstenmal mit seinem unerwünschten Maschinengewehr in einen wirtschaftlichen Kampf ein. Er war sein eigener Reichszantzer geworden, wie Bismarck es vorausgesehen hatte, und seine liberalen Anwandlungen wichen der Schamucht, seine treuen Untertanen ins Zuschauhaus zu bringen. Auf der anderen Seite regten sich die Kathedersozialisten für die Arbeiter und als Herkules: in nie geahnter Macht blühte die Solidarität der Arbeiter auf — nicht nur national, sondern auch international. Es wird sich lohnen, bei dem Kampf der Hafenarbeiter einen Augenblick zu verweilen. Wir wollen wenigstens das Charakteristische des Kampfes zeichnen. Im übrigen verweisen wir auf frühere eingehende Darstellungen des großen Streiks.

Die deutschen Hafenarbeiter hatten 1890 ihre lokalen Organisationen zu einer zentralen vereinigt. Doch hatte die Zentralorganisation (wie in allen anderen Berufen) mit den janakischen Sozialisten weiter zu kämpfen, so daß sie sich nicht entwickeln konnte. Im Mittel des Jahres 1896 zählte der Hafenarbeiterverband in ganz Deutschland 3549 Mitglieder. Am 21. November traten trotz Abraten der Verbandseitung (es wurde also auch schon damals „gebremst“) die Schauerleute in den Streik, die anderen Gruppen folgten am 23., 24., 26., 28. und so fort, bis 16 690 Mann im Generalstreik standen. Bei der Schwäche der Organisation waren die Bedenken der verantwortlichen Gewerkschaftsführer vor diesem Kampf begründet. Aber die Empörung der Arbeiter war zu groß und zu allgemein: „Unmittelbar nach dem Ausbruch des Streiks der Schauerleute“, sagt unser unerschrockener Karl Legien, der neben Mostenbühr und v. Elm den Streikenden tatkräftig zur Seite stand, „zeigte sich jedoch, daß eine nie geahnte Einmütigkeit unter den Hafenarbeitern vorhanden war.“ Die Unternehmer verzweifelten die Verhandlung, weil die Arbeiter sich auch durch „Berufsstremer“ (Legien, Mostenbühr, Elm) bezurren lassen wollten. In ihrem Lager aber gab es Gärtner, Tabakfabrikanten, Feilweise usw. den Ton an. Der jähre Widerstand der Arbeiter, die mit 9000 Mark Kasfenbestand in den Kampf gingen, müßte in der ganzen Welt Arbeiter und Unternehmer auf. Die berühmte Internationale Shipping Federation, Wilhelm II. und die reaktionäre Presse sprangen den Ausbeutern bei, die Arbeiter und die Kathedersozialisten solidarisierten sich mit den Kämpfenden. Am 19. Januar 1897 erschien der Aufsehen erregende Auf-

ruf von Prof. Baumgarten, M. v. Egidy, Prof. Hertner, Dr. Jastrow, Prof. Lehmann-Hohenberg, Dr. Müllberger, Pfarrer Naumann, Graf Reina und Prof. Lönies, in dem es u. a. hieß:

„Der Moment ist gekommen, wo die weiten Kreise unseres Volkes, die am eigentlichen Kampfe nicht beteiligt sind, um der Idee willen, die hier zum Austrag gebracht werden soll, eingreifen müssen. ... Wohllich in dem Drange nach einem einhellen Antozitieren an d e r z n i s h a u u n a n u b e r K e i s e r u n d K i n i g i n d e n m e i n e n W i l l e n, W i n n e n u n d F r a u e n, die hochgestellten und die höchsten Bürger, Reichs- und weniger Bemittelte auf, durch ihre Mitteln entsprechende energische Gabe an die Streikenden für einen baldigen Frieden im Volke zu wirken.“

Die Kleinemittelbetreibenden Hamburgs verzweifelten scharf die Brutalität der Unternehmer, sie lernten durch den Streik, daß sie von der Kaufkraft der Arbeiter abhängig waren. Die freiwilligen Helfer der Schaufmacher haben wir schon genannt. Von der „Hoff“ des seligen Stamm bis zum Blatt des Reichszantzers und bis zu den Hamburger Nachrichten des entthronten Bismarcks („anständige Mütter schreiben nicht für mich“, sagte Bismarck einmal) hekte alles gekaufte Schreibewoll gegen den „Machtstempel der internationalen Sozialdemokratie“. Das Bismarck-Organ tobte gegen die „fremden Professoren und Pastoren“:

„Es muß den Vertretern des „Sozialismus der gebildeten Stände“ zum Bewußtsein gebracht werden, daß die Forderung der sozialdemokratischen Beherrschung für jeden unkräftig ist, der der bürgerlichen Gesellschaft angehört. Aber unter Aufrechterhaltung seiner Stellung als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft unterliegt, verdient keine andere Behandlung wie derjenige, der in einer bescheidenen Stellung mit dem Verbalte konzipiert. Demnach die soziale Frage kein Rechtsproblem wie der bürgerliche Streit aus demselben, eine soziale und Kriegesfrage ist, sind die Kriegesregeln auf derartige Handlungen leider nicht anwendbar. Aber die geführende Klasse, welche solange ein Sozialistengesetz nicht besteht, von der bürgerlichen Gesellschaft selbst verbannt werden muß, ist die Entwürdigung.“

Man sieht, der gesellschaftliche Spottort der wihelminischen Offiziere gegen ihre klüger gemordeten ehemaligen Berufskollegen, wie er heute üblich gemordet ist, ist durchaus keine neumodische Erfindung, sondern eine Gepflogenheit recht würdigen Alters, denn auch die „Hamburger Nachrichten“ fanden sie schon fertig zum Gebrauch vor. Die „fremden Professoren und Pastoren“ vermuten wir, werden den Wuterguß des Hamburger Reedersorgans kalt gelassen haben.

Noch „höhere“ Freude erwarb den Hamburger „Herten im Hause“. Am 18. Dezember, also vor dem Aufruf der mutigen Männer aus bürgerlichem Lager,

Subildien.

Ueber den Menschen stellen wir stets die Sache, der wir uns alle mehr oder minder widmen. Deshalb war es auch in unserer Bundespresse stets Gepflogenheit, von Dienstsubildien aller Angestellter, von 25jähriger Berufsdauer bis hin zu keiner, keine Notiz zu nehmen. Die Kollegen hatten ihre Pflicht getan — was weiter?

Vor einiger Zeit lasen wir eine Skizze, die uns recht nachdenklich stimmte und die unsere starre Auffassung von der Pflicht und ihrer Anerkennung stark erschütterte. Ein ordentlicher Mann wird zu Grabe getragen. An seinem Sarg schiedern gute Freunde keine Pflichterfüllung, keine unbedingte Solidarität, keine selbstlose Aufopferung für seine Lebenseingesetzten. Einem nahen Freund des Verlebten entgeht nicht, daß die Jüge der dabeistehenden Witwe immer schärfer werden, daß ihre Augen immer dunkler, der ganze Gesichtsausdruck immer bitterer wird. Nach Beerdigung der Trauerfeierlichkeiten will er dem Wagnisse nachspüren. Er tritt an die Frau heran und meint, es müsse ihr doch ein rechter Trost sein, zu sehen, wie ihr Mann verehrt und geliebt worden sei. Da bricht sie in die bittere Klage aus: „Ja, jetzt, wo er tot ist, sagt ihr ihm, was er euch war, jetzt anerkennt ihr seine Leistungen und Fähigkeiten. Aber als er noch lebte, das hat er manchmal unter eurer Ränke grauam gelitten, das hat er manchmal auf ein Wort der Anerkennung gemartet, das ihn zu noch höheren Leistungen angepörrnt hätte. Was nützt ihm und der Sache ein Lob nach dem Tode? ...“

Die Fabel hat recht: Was nützt es unseren toten Kämpfern, wenn wir in einem Dutzend Zeilen oder in einigen Worten des Dankes ihrer Tätigkeit gedenken, und was können wir uns aus solchen posthumer Ehrungen für unsere Organisationsarbeit versprechen? Den Toten unseren Dank, gewiß, aber auch den lebenden Pionieren unserer Bewegung die spurnende Anerkennung, die zur Nachahmung anfeuernde Würdigung ihrer Verdienste.

Im Deutschen Verkehrsband kommen jetzt einige tausend Mitglieder in das 25jährige Jubiläumsalter ihrer Zugehörigkeit zum Bunde. Allein in Groß-Berlin sind es rund 1000. Es ist deshalb unmöglich, die Verdienste jedes einzelnen dieser Jubilare mit der Organisation zu würdigen. Der Bundesvorstand überreicht allen Kollegen, die 25 Jahre und länger der Organisation angehören, ein künstlerisches Ehrendiplom. In einigen Orten sind zur Überreichung dieser Diplome entsprechende Festlichkeiten veranstaltet worden. So haben in Berlin die Handelsarbeiter in Gemeinschaft mit den Reichsarbeitern 250 Jubilare, die alle mehr als 25 Jahre bis zu 42 Jahren Mitglieder unserer Organisation sind, einen solchen Ehrenabend gegeben. Erstklassige Musik, künstlerischer Gesang und prächtige Regitation umrahmten würdig eine Feier, die an die Herzen griff, weil sie unserem alten verdienenden Kollegen August Werner vom Herzen kamen. Wohl keiner der tausenden Kollegen, die sich in dem riesigen Festsaal drängten, den Jubilaren zu Ehren, ist an diesem Abend ohne Gewinn nach Hause gegangen. Am Tausende hat der Abend aus neue das Band inniger Solidarität geschlossen.

Allen unseren Jubilaren wollen wir aber auch an dieser Stelle den Dank und die Anerkennung der Organisation dafür aussprechen, daß selbst die wildesten Stürme sie nicht vom Mutterboden der Gewerkschaft losreißen konnten.

Macht's den Alten nach, ihr Jüngeren und ihr Jungen!

braachten die Zeitungen die Wiedergabe einer Rede von S. M. II.:

Der Kaiser hat bei dem gestrigen parlamentarischen Diner beim Reichstag in Gespräch mit einem hervorragenden Politiker, in Anwesenheit von den Hamburger Anstalten, sein soziales Programm (1) entworfen. Er sprach seine Freude darüber aus, daß die Arbeiter in Hamburg den ersten Arbeiterkongress und gegen die unbedeutendsten Forderungen der Ausländischen die Mittel zum Lebensunterhalt nicht fände) gestellt hätten, und so an den Gedanken einer Koalition der Arbeiter eingegangen. Durch die Bildung einer solchen Koalition würde allen Verfassungen und Beziehungen mit Erfolg entgegengetreten werden können. Eine solche Koalition würde auch der Arbeiterwelt selbst zum Segen gereichen.

Wilhelm „spann“ eben für alle braven Untertanen. Er konnte, seine Rede beweist es, wie Stumm und die „Hamburger Nachrichten“. Jedenfalls ist das höchst eigenmächtige Eingreifen des gekrönten und gefürchteten Don Quixotte ein Beweis für die Leidenschaft des Hamburger Kampfes. Im Reichstag produzierten sich die Geldadventurer als Ketter des „sozialen Verhältnisses“ ihrer Aufzögerer. Hamburgs Parlament verachtete darauf; es war sozialistischer. Die Sympathie der großen Oeffentlichkeit, ja, der halben Welt für die Hamburger Streikenden spornte den Führer der Unternehmer zu den verzweifeltsten Mitteln an. Auf seine Forderung wurde den Streikenden verboten, auf Plätzen bei Privatleuten zu sammeln, sie durften sich nicht auf der Straße aufhalten, ihre Streikposten wurden verhaftet und der Hafen blieb ihnen verschlossen, weil entgegen der bestehenden Gesetze die Streikbrecher im Freihafen auf Schiffen mochten, wo man sie mit unverzögerten Festen und vor allem süßigen Lebensmitteln versah. Die brutale Uebermacht sagte: „Eine ungeheuerliche Proletarierarmee kapitalisierte nach 11 Wochen Kampf.“

Ein gewaltiges Süd West- und Menschheitsgeschichte, dessen Bedeutung erst ein kommendes Geschlecht voll zu würdigen imstande sein wird, schreiben zwei unbekannte bürgerliche Autoren in einer Broschüre über den Streik, hatte sich in Hamburg abgepielt — aber es erschütterte die ganze Arbeiterwelt und zwang darüber hinaus breite Massen von Nachbenden (W. II. gehörte nicht zu diesen Leuten, er hat immer nur — vorgelesen). Aus Deutschland, aus allen Teilen der Welt liefen erst langsam, dann aber, als die prinzipielle Bedeutung der Auseinandersetzung erkannt wurde, immer schneller und zahlreicher die Spenden ein. Aus 549 Orten erhielt die

Der Pferde-Rennsport als Beruf.

Der Rennsport hat in Deutschland festen Fuß gefaßt. Hunderte von Personen haben ihre Existenz in diesem Sport und der weitaus größte Teil ist von dem Taumel des schnellen „Reichweizens“ erfaßt. Doch wie in allen kapitalistischen Betrieben und Berufen gelingt das nur wenigen. Die meisten, welche gezwungen sind, für ihr tägliches Brot zu arbeiten, werden zur großen Arme des Profetariats hinabgedrückt und sind dem Herrenstandpunkt ihres Ausbeuters preisgegeben, genau so wie in anderen kapitalistischen Betrieben.

Es gibt zwei Hauptarten des Pferderennsportes, den Trabrennsport und den Flach- und Hindernisport. Bei der ersten Art sind beschäftigt etwa 200 Stallleute, 100 Trainer (private und selbständige), 25 Lehrlinge und etwa 50 Rennbahnarbeiter. Bei der zweiten Art sind beschäftigt etwa 300 Stallleute, 250 Lehrlinge, 120 Jockeys, 120 Trainer und etwa 100 Rennbahnarbeiter und Arbeiterinnen.

Neben diesem festen Personal kommen noch die Saisonangestellten in Frage, die aber nur eine halbe Existenz im Rennsport finden und in den meisten Fällen pensionierte Beamte sind.

Während für die sogenannten Saisonarbeiter keine geregelte Arbeitsbedingungen bestehen, sind für die Jockeymeister, Stallleute und Rennbahnarbeiter durch Abschluß von Tarifverträgen die Arbeitsverhältnisse geregelt. Diese Regelung ist erst nach dem Kriege erfolgt und es ist dem Verdienste des Deutschen Verkehrsbandes zuzuschreiben, daß die vorstuflichen Verhältnisse beseitigt wurden. Trotzdem bestehen heute noch Zustände, die jeden Vater zur zeitlichen Überlegung zwingen, ob er sein Kind diesem Berufe zuführen will.

Im Trabrennsport besteht für den Lehrling eine vierjährige Lehrzeit. Kant Lehrvertrag richtet sich die Arbeitszeit und Entschädigung nach dem jeweiligen Tarifvertrag der Stallleute, und zwar beträgt die Entschädigung im ersten Lehrjahr 25 Proz., im zweiten 50 Proz., im dritten 75 Proz., und im vierten 90 Proz. des Stallmannslohnes. Es ist jedoch dringend notwendig, daß die Eltern oder Vormünder Erlaubigungen einholen, ob auch der jeweilige Trainer, der in diesem Falle in Betracht kommt, von der Obersten Trabrennsportbehörde die Erlaubnis zur Haltung von Lehrlingen besitzt. Es sind Fälle aus neuerer Zeit bekannt, wo ein Lehrling bei einem Trainer in die Lehre trat, der laut Rennordnung gar nicht berechtigt war, Lehrlinge zu halten und nur lediglich befreit war, eine recht billige Arbeitskraft zu haben. In solchen Fällen kann von einer praktischen und theoretischen Ausbildung des Lehrlings keine Rede sein und nur Verdrehung zu werden, dazu bedarf es wirklich keiner Lehrling. Aber auch dem ausgeleiteten Stallmann bleibt der Geldregen aus und zum Schluß bekommen Dreck und Sultys eine bittere Begegnung.

Wenn in Berlin der Wochenlohn der Stallleute 42 M. bis 45 M. beträgt, so haben diese es nur ihrer streifen Zugehörigkeit zum Deutschen Verkehrsband zu verdanken. In den Städten München, Hamburg, Gelsenkirchen, wo das Organisationsverhältnis sehr im argen liegt, bewegen sich die Löhne zwischen 20 und 35 M. und das bei einer Arbeitszeit, die „in die Puppen“ geht.

Noch viel schlimmer sind die Zustände im Hindernis- und Flachrennsport. Während im Trabrennsport nur das Faltten von 2 Lehrlingen gestattet ist, werden im Galopprennsport bis 12 und mehr Lehrlinge gehalten und davon die meisten in den Staatsgefängnissen. Die Lehrzeit dieser Lehrlinge beträgt 5 Jahre und von einer Regelung des Lehrlingsverhältnisses ist keine Rede. Es besteht kein

Zentralstreikfasse rund 500 000 M., das „Hamburger Echo“ aus 234 Orten fast 100 000 M., das Hamburger Gewerkschaftsstatell aus 14 Orten auf 14 000 M. Und über den 166 000 M., die Berlin spendete, sollen nicht die 400 M. vergessen werden, die von den Fernsten der Armeen, von den Weibern aus dem Gulgengebirge kamen. Aus fast allen europäischen Ländern kam die Hilfe (England an der Spitze mit 35 000 M.), Nord- und Südamerika, Transsial und Australien fehlten nicht in der Reihe der Spender. Die Hamburger Sozialdemokratie sammelte rund 170 000 M., das Gewerkschaftsstatell weitere 140 000 M., im ganzen wurden im Streikgedächtnis 890 000 M. angebracht. Kleingewerbetreibende gaben Kleibausgüsse und Lebensmittel. Ungetreuet dieser Werte, wurde über insgesamt 1 613 600,82 M. quittiert.

Das war für die damalige Zeit der deutschen freien Gewerkschaftsbewegung eine geradezu riesige Summe. Hatten doch 1896 die 50 deutschen Gewerkschaften nur ein Gesamtvermögen von knapp 24 Millionen Mark. Die Unterstützungssumme beweist, welche tiefe Wurzeln die Solidarität in den Herzen der Arbeiter schon geschlagen hatte. Der Streik 1896/97 bedeutete ein Wendepunkt für hundertausende deutsche Arbeiter. Hunderttausenden, die geplagt hatten, die Entfernung des Gemalmenschen Bismard durch den jungen Kaiser, der Ablass des Sozialistengesetzes, die 1890 in Angriff genommene Arbeiterschutzhöhebung usw. würden den Ausbruch der Klassenkampfes anbahnen, wurde durch Unternehmer, Kapitalist und kapitalistische Presse diese „schöne“ Harmonie zerstört. Hunderttausende wurden von der „Klassenharmonie“ geheilt und stießen zu den in ihrer Gewerkschaft vereinigten Lebensgenossen. Im Anfruf der Streikleitung, der den Abbruch des Kampfes begründete, hieß es mit Recht:

Opfer aller Art hat der einseitige Kampf gefordert — er war notwendig! In seinem Verlauf hat alles, was auf dem Boden der Freie, der Moral, der Menschlichkeit steht, sich für den Recht der Arbeiter erklärt — am Beispiel der bescheidenen Hamburger Gewerkschaften vor der Welt! In tausend und aber tausend Gestalten, die bis dahin schliefen, in die Seite von tausend und aber tausend Frauen und der bewundernden Jugend ist in diesen Wochen der jündende Punkt der Bewehrung gefallen. Grant der Nacht von Gedächtnis Gnaden nicht vor diesem „Siege“ vom 6. Februar 1907

Wenn wir den Hafenarbeiterkampf einer besonderen Darstellung würdigen, so vor allem deshalb, weil er wirklich der Ausgangspunkt für eine neue Epoche des Klassenkampfes wurde.

Einfluß auf Entschädigung, keine Kontrolle auf korrekte Durchführung des Lehrplanes, alles liegt hier in den Händen der Herren. Wenn auch in der Rennordnung bestimmte Kartellen enthalten sind, so ist hier doch die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft auf das höchste gesteigert.

Daß sich die Berufsverhältnisse in diesem Zweig des Rennsportes ganz miserabel gestaltet haben, liegt daran, daß eriens der Feudalismus in den Kreisen der Herren stark vertreten ist und zweitens die Arbeiter selbst nicht den Mut haben, sich Achtung zu verschaffen. Zwar besteht ebenfalls eine tarifliche Regelung des Arbeitsverhältnisses, aber diese Regelung ist mit Hilfe eines am „Arbeiterverband“ gegründeten „Arbeitnehmervereins“ zustande gekommen. Der Lohn eines Stallmanns beträgt 33,— M. und der eines Jockeymeisters 38,— M. die Woche.

Auch in diesem Sport bleibt der Geldregen aus, und selbst der verdorbene Nestor Hauptmann Bauer hat in einer Zeitschrift feinerzeit erklärt, daß von den Lehrlingen im Durchschnitt nicht einmal 2 Prozent Jockey werden.

Mehr noch als beim Trabrennsport hat ein Vater oder Vormund im Interesse des Geldregens darauf zu achten, daß die Lehr-, Lohn- und Arbeitsbedingungen im Galopprennsport geregelt werden.

Fast alle Zeitungen, gleichviel welcher Parteirichtung, bringen Berichte über den Rennsport. Tausende und aber Tausende Arbeiter, Beamte und Angestellte usw. pilgern an den Renntagen zum grünen Rasen, um sich am Kennen und auch am „Solostimmen“ zu erfreuen und zu ergötzen. Mögen sie mitsehen, daß nicht nur das Pferd glänzend aussieht, sondern daß in erster Linie die Menschen, die im Rennsport ihren Beruf und ihr Brot haben, sich als Menschen fühlen können.

Diese kurzen Darstellungen über den „Rennsport als Beruf“ sollen dazu dienen, daß sich die Eltern und Vormünder eingehend informieren, ehe sie ihren Sohn oder ihr Mündel in diesen Beruf eintreten lassen.

Unentgeltliche Auskunft erteilt: Deutscher Verkehrsband, Gau III, Berlin SO. 18, Mikaelstr. 2 u.

Konferenz des Gaus VI.

Am 14. März fand im Gewerkschaftshaus München eine Konferenz für den Gau Südbayern statt, zu welcher von 23 Ortsverwaltungen und 10 Jahressellen 38 Funktionäre erschienen waren.

Zweck der Konferenz war, zu den derzeitigen wichtigen Fragen Stellung zu nehmen und durch gemeinsame Beratung und Austausch der gemachten Erfahrungen die notwendige Weiter- und Aufwärtsentwicklung der Organisation zu fördern.

Kollege Werthmann gab einen Bericht über die Entwicklung des Gaus Südbayern. Daraus ist zu entnehmen, daß der Deutsche Verkehrsband trotz der ungeheuren Schwierigkeiten nicht nur in München, sondern auch im Gau gut vordrängungsgelommen ist. Gegenüber dem Höchstbestand im Jahre 1913 mit 9144 Mitgliedern in 17 Verwaltungen und 411 741 geleisteten Beiträgen zählte der Gau am Schlusse des Jahres 1925 eine Mitgliederzahl von 11 707 in 23 Verwaltungen mit 476 349 geleisteten Beiträgen. Daneben sind einige Ortsverwaltungen mit etwa 700 Mitgliedern an andere Gaus und Verbände abgegeben worden. Einzelne Orte haben sich sehr gut entwickelt, wie z. B. Kempten von 224 auf 576, Memmingen von 24 auf 114, Regensburg von 375 auf 690 Mitglieder usw. Im Jahre 1925 sind im Gau Südbayern 3902 Kollegen für den Verband neu gewonnen worden, allerdings steht diesem Gewinn ein Verlust von 3030 gegenüber, so daß im vergangenen Jahre die Zunahme 872 Mitglieder betrug. Die Beitragsverhältnisse sind durchschüttlich gut zu nennen, wenn auch von einzelnen Ortsverwaltungen Verbesserungen erwartet werden müssen. Es wurden 1925 162 Angriffsbewegungen ohne Streik geführt, an denen insgesamt 35 981 Kollegen in 3307 Betrieben beteiligt waren. Erreicht wurde dabei für 31 220 Kollegen und Kolleginnen ein Wehrdienst von 80 943 M. die Woche oder von 4 209 051 M. im Jahr. Angriffstreiks wurden 4 in 9 Betrieben mit 165 Beteiligten und insgesamt 2 751 Streittagen geführt. Die Angriffstreiks wurden alle mit Erfolg beendet, die dabei erzielte Lohnverhöhung betrug 35 204 M. im Jahr. Außerdem mußte in 6 Betrieben mit 283 Beteiligten ein Abwehrtreik geführt werden, der 10 Wochen dauerte und bei dem für alle Beteiligten 14 650 Streiktage in Betracht kamen. Es gelang zwar auch in diesem Falle, die geplanten Verschlechterungen abzuwehren, doch war es wegen ungünstiger Verhältnisse nicht möglich, eine allgemeine Lohnverhöhung durchzuführen. Dies war erst bei einer zweiten Bewegung, die ohne Streik durchgeführt wurde, möglich. Zurzeit sind weit fast überall in Abwehrtreik verwickelt, und die Kollegen können erst jetzt so recht den Wert der Organisation schätzen, denn ohne diese würden heute die meisten Unternehmer bzw. die Arbeitgeberverbände einfach die Löhne um 10 bis 25 Prozent gekürzt und die Arbeitszeit um 1 bis 2 Stunden verlängert haben. Auf Grund der guten Organisationsverhältnisse ist es aber in fast allen Fällen gelungen, den Angriff abzuwehren, und nur dort, wo die Kollegen nicht organisiert waren, sind Lohnkürzungen eingetreten. Im vergangenen Jahre sind 2694 Briefe und 686 Druckfaden eingegangen, während 3546 Briefe sowie 5338 Druckfaden ausgefertigt wurden. Versammlungen fanden 1925 insgesamt 180, Sitzungen, Besprechungen, Verhandlungen usw. 290 statt. Was die einzelnen Berufsgruppen anbelangt, so sind diese den Schwankungen des Wirtschaftsmarktes ziemlich unterworfen, so daß auch die Mitgliederzahlen ziemlich wechseln. Auch unsere Berufs Kollegen werden, was früher selten der Fall war, immer mehr in die Kurzarbeit mit einbezogen. Der Fuhrwerksberuf wird immer mehr von dem Kraftwagen verdrängt, eine Maßnahme für die Funktionäre, dem Beruf aller Parteien ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Werthmann dankte den Funktionären für ihre treue und hingebende Mitarbeit, ohne die ein Fortschritt nicht denkbar gewesen wäre. Auch im kommenden Jahre muß die Lösung sein: „Vorwärts trotz allem!“

Dr. Verland-Berlin behandelte „Die Bedeutung der Betriebsräte im neuen Arbeitsrecht“ sehr eingehend und

